

Frankfurter Bürgerstiftung
22.6.2011, Holzhausenschlößchen

„Aber zugleich mit dem Glanz neuester
Schönheit geschmückt“
Frankfurt am Main vor 200 Jahren: ein
Intermezzo zwischen Reichsstadt und Freier
Stadt
Vortrag von Hans-Otto Schembs

An dem freundlichen Hang eines sanften Hügelgeländes,
Das an den Ufern des Mains sich gegen Mittag erstreckt,
Ragt, im Halbkreis gelagert, die Stadt, ehrwürdig an Alter,
Aber zugleich mit dem Glanz neuester Schönheit geschmückt.

Mit diesen Zeilen über **Frankfurt vor 200 Jahren** beginnt der belgische Satiriker Le Plat du Temple sein 1812 in französischer Sprache erschienenes Gedicht „Der Mikrokosmos oder die Kleine Welt. Modernes Panorama der Stadt und der Einwohner von Frankfurt“.

Frankfurt vor zweihundert Jahren war eine Fürstenstadt. Frankfurt und Fürstenstadt – das verträgt sich doch nicht! Jahrhunderte lang freie Reichsstadt, Wahlort der deutschen Könige, Krönungsstadt der Könige und Kaiser, später im 19. Jahrhundert Freie Stadt, ein souveräner Staat im Deutschen Bund, nach 1866 von Bürgern geprägte und durch sie trotz preußischer Provinzstadt zur Metropole geworden.

Die Fürstenstadt Frankfurt zwischen 1806 und 1813 war nur ein Intermezzo, eine Episode in der über 1200jährigen Geschichte der Stadt. Man könnte rasch darüber hinweggehen. Und manchmal ging man auch rasch darüber hinweg: In der Ausstellung zum 1200jährigen Jubiläum Frankfurts 1994 „FFM 1200 / Traditionen und Perspektiven einer Stadt“ gab es keinen Raum, kein Kapitel über diese Zeit.

So kurz, so intermezzo- und episodenhaft diese Zeit Frankfurts als Fürstenstadt 1806-1813 unter Fürstprimas und Großherzog Karl Theodor von Dalberg war, stellt sie doch einen wichtigen Teil der Stadtgeschichte dar. Mit ihr endet die Jahrhunderte alte reichsstädtische Zeit und streift die Stadt endgültig ihre mittelalterlichen Fesseln ab und erlebt Frankfurt zahlreiche Reformen und Neuerungen im Bereich des Staatsrechts und der Stadtgestaltung, des Wohlfahrts- und Stiftungswesens, der Wirtschaft und der Wissenschaft, der Kunst und Bildung. Waren es auch Reformen von oben, so brachten sie in vielen Bereichen Veränderungen im Geist des

neuen aufgeklärten Bürgertums. Viele Errungenschaften überdauerten zwar dieses Intermezzo nicht, manche aber gewannen in freistädtischer Zeit und bis heute bleibenden Wert.

Wir beginnen, wie so oft, mit **Goethe**: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen“, sprach Goethe prophetisch, wie er viel später in seiner „Campagne in Frankreich“ überliefert, am 20. September 1792 anlässlich der Kanonade von Valmy. Dieses Artillerieduell zwischen den verbündeten deutschen Truppen und der französischen Revolutionsarmee hat weltgeschichtliche keine große Bedeutung, war aber durchaus ein Schritt auf dem Weg zu jenem Intermezzo der Fürstenstadt Frankfurt.

1790 war **Leopold II.** in Frankfurt noch im alten Glanz gewählt und gekrönt worden, ebenso zwei Jahre später **Franz II.** (hier seine Proklamation im Frankfurter Dom). Doch der ungewohnte, durch die Revolution in Frankreich und ihre Folgen bedingte vorsorgliche militärische Schutz hatte nichts Gutes ahnen lassen. Auf der Höhe bei Bergen hatte Landgraf Wilhelm IX. von Hessen zum Schutz von Wahl und Krönung 1790 ein Lager errichtet, an das heute noch die **Leopoldsäule** erinnert.

Am 22. Oktober 1792, also nicht lange nach der Kanonade von Valmy und nach der Krönung von Franz II., die, es sei schon jetzt gesagt, die letzte war, marschierten tatsächlich **französische Truppen** unter Brigadegeneral Viktor Neuwinger in Frankfurt ein, und am 27. Oktober kam General **Custine** nach der Eroberung von Speyer, Worms und Mainz nach Frankfurt und nahm an der Hauptwache die Parade ab. Wenige Wochen später konnte Frankfurt dank Handwerksburschen, die beim **Zerstören** der französischen Kanonen halfen und damit den hessisch-preußischen Truppen die **Stadttore öffneten**, wieder befreit werden. König Friedrich Wilhelm II. stiftete 1793 zum Gedächtnis der 1792 gefallenen Hessen vor dem Friedberger Tor das **Hessendenkmal**. Frankfurt war befreit, es begann aber eine unruhige Zeit zwischen Hoffen und Bangen.

Anfang 1796 konnte der preußische Befehlshaber **Erbprinz zu Hohenlohe-Ingelfingen** die angedrohte Brandschatzung durch die Franzosen abwehren. Die Stadt bedankte sich bei ihm mit dem Ehrenbürgerrecht - das zum ersten Mal verliehen wurde.

Schon Mitte 1796 standen erneut französische Truppen unter General Kléber vor der Stadt und **bombardierten** sie, was beträchtliche Schäden in der Friedberger Gasse anrichtete und vor allem den nördlichen Teil der **Judengasse** durch Brand zerstörte. Als die Franzosen nach der Niederlage gegen die Österreicher am 3.9.1796 bei Amberg Frankfurt wieder räumten, hatten sie nicht nur das Geschütz aus dem **Zeughaus** (hinter

der Konstablerwache) und die Glocken der Barfüßerkirche, sondern auch Piazzettas **Altarbild** der Himmelfahrt Mariens aus der Deutschordenskirche geraubt.

Im April 1797 kamen die Franzosen wieder Frankfurt bedrohlich nahe. Handelsmann Samuel Gottlieb Finger notierte in sein Tagebuch: „Das Vorrücken der Franzosen erregt hier viele Besorgnisse und große Unruhe, besonders unter den hier anwesenden Meßfremden.“ Am 22. April kam es vor dem **Bockenheimer Tor** zu einer „Affäre“ zwischen österreichischer und französischer Kavallerie, allerdings hatten schon vier Tage vorher Frankreich und Österreich einen Präliminarfrieden geschlossen, was die Truppen vor der Stadt nicht wussten. „Friede hätten wir nun“, berichtete Catharina Elisabeth Goethe am 15. Mai an ihren Sohn, „das Feuer ist gelöscht aber nun geht es ans Aufräumen - da wird man sich noch die Finger an den rauchenden Balken verbrennen.“

Aufbauend auf dem Frieden von Lunéville 1801 regelte der Reichsdeputationshauptschluß 1803 die innerdeutschen Verhältnisse: viele Kleinstaaten wurden aufgehoben, geistliche Gebiete zur Entschädigung verloren gegangener Herrschaftsgebiete verwendet. Frankfurt blieb freie Reichsstadt, die Klöster wurden säkularisiert, ihre Güter fielen an die Stadt, die Reichsdörfer Soden und Sulzbach abtreten und mehrere Adelige mit Geld entschädigen mußte.

Immerhin hatte sich die Lage beruhigt. Johann Gottfried Seume schildert seinen Eindruck von **Frankfurt** damals 1802, als er auf dem Rückweg seines „Spaziergangs nach Syrakus“ durch Frankfurt kam:

„Frankfurt muß, dem Anschein nach, durch den Krieg weit mehr gewonnen als verloren haben. Der Verlust war öffentlich und momentan; der Gewinn ging fast durch alle Klassen und war dauernd. Es ist überall Wohlstand und Vorrat; man baut und bessert und erweitert von allen Seiten: und die ganze Gegend rund umher ist wie ein Paradies, besonders nach Offenbach hinüber. Man glaubt in Oberitalien zu sein. Unser Leipzig kann sich nicht wohl mit ihm messen, ob es gleich vielleicht im Ganzen netter ist. . . .

Im Falle eines Kriegs mit den Franzosen liegt [Frankfurt] . . . freilich schlimm: die Herren können alle Nächte eine Promenade von Mainz herüber machen, den Morgen hier zum Frühstück und zum Abendbrote wieder zu Hause sein.“

Gewiß, die Herbstmesse 1801 war glänzend verlaufen. 1802 aber wurden Pfeifergericht und **Geleiteinholen** (die Begrüßung der Kaufmannszüge an der Sachsenhäuser Warte) endgültig eingestellt. Waren sie auch nur noch traditionelle Zeremonien ohne praktischen Nutzen, so kommt ihrem Ende doch symbolische Bedeutung zu: Die mittelalterliche Frankfurter Warenmesse

bestand nicht mehr - nicht nur eine Folge der unsicheren Zeit, sondern auch, weil die Kaufleute ihre Geschäfte in den Handelskontoren tätigten und zunehmend Handlungsreisende die Kundschaft aufsuchten.

Der Sieg **Napoleons** im 3. Koalitionskrieg am 2.12.1805 über die vereinten Russen und Österreicher bei Austerlitz und der Friede von Pressburg 26.12.1805 veränderten die Lage wiederum und nachhaltig. Im Januar 1806 marschierten französische Truppen in Frankfurt ein. Max von Günderrode reiste nach Paris wegen Erlaß der Kontribution von 4 Millionen Gulden und Erhalt der Unabhängigkeit -vergebens.

Am 12./13.7.1806 **unterzeichneten Vertreter** von 16 Reichsständen in Paris die Akte der Rheinischen Konföderation, also des Rheinbunds, zu dem sie sich unter dem Protektorat Napoleons zusammenschlossen. Am 16.7.1806 erfuhren die Abgesandten der Stadt Frankfurt vom französischen Außenminister Talleyrand in Paris das, was schon im Mai durchgesickert war: Frankfurt verliert seine Souveränität und fällt an den Staat des Kurierkanzlers und designierten Fürstprimas dieses Rheinbunds, **Karl Theodor von Dalberg**, den wir hier mit der Rheinbundakte in Händen vor Napoleon sehen, was allerdings so nicht verbürgt ist.

Der **Rheinbund** (auf der linken Karte grün umrandet) umfasste die großen süddeutschen Staaten Bayern, Württemberg und Baden, dann Großherzogtum Hessen, Herzogtum Nassau, Großherzogtum Berg und viele kleinere Herrschaften wie die Fürstentümer Hohenzollern, Salm, Isenburg, von der Leyen und eben der Dalbergsche Primatialstaat mit Regensburg, Aschaffenburg, Frankfurt und Wetzlar.

Am 1.8.1806 erklärten die Rheinbundstaaten ihren Austritt aus dem Reichsverband. Daraufhin legte am 6.8.1806 **Franz II.**, inzwischen Kaiser von Österreich, die römisch-deutsche Kaiserkrone nieder. Am 18.8. entfiel im Kirchengebet der Name des Kaisers, ebenso im **Titel** der Zeitungen die kaiserliche Privilegierung und der Reichsadler, die ein **Postreiter** ersetzte.

Am 19.8.1806, dem Tag der Proklamation des Rats an die Bürger, schrieb Katharina Elisabeth Goethe: „Der **Primas** wird täglich erwartet - Vileleicht geht alles besser als man denckt - müssen erst den neuen Rock anprobieren - vileleicht thut er uns nur wenig geniren.“

Gewiß: Trauer und Schmerz über den Verlust der Unabhängigkeit erfüllte die Mehrheit der Frankfurter, aber wenn Frankfurt nun einen Fürsten bekomme, dann sei Dalberg der beste.

Am 9.9. 1806 erfolgte die feierliche Übergabe der Stadt durch den Generalkommissär Napoleons, Lambert, an Freiherrn von Albin als Vertreter Dalbergs im **Kaisersaal**. Friedrich Bothe schreibt in seiner Geschichte der Stadt Frankfurt: „Im Kaisersaale, der mit rotem Tuche ausgeschlagen war, sodaß wenigstens die alten bronzefarbenen Kaiserbilder dem traurigen Akte nicht zuzuschauen brauchten, schwuren die Bürgermeister Treue und Gehorsam; dann erschollen die Rufe: Es lebe der Kaiser Napoleon! Es lebe der Fürstprimas! Es ergriff nun ein Mann die Zügel der Regierung, der, von den besten Absichten beseelt, ein begeisterter Verehrer von Kunst und Wissenschaft, dem Geist der Aufklärung und Humanität huldigte. Seine Herzengüte und bürgerfreundliche Gesinnung ließen erhoffen, dass er in Wahrheit ein ‚Vater des Volkes‘ sein werde.“

„**Dalberg** war einer der höchsten Würdenträger der katholischen Kirche“, so lesen wir bei Paul Darmstädter in seiner 1922 erschienenen Geschichte des Großherzogtums Frankfurt, „und doch ein echter Sohn des Zeitalters der Aufklärung, ein treuer und gläubiger Sohn seiner Kirche und dabei Rationalist durch und durch, ein guter Deutscher mit warmem nationalen Empfinden, und dabei der devoteste Trabant Napoleons, er gefiel sich gern in liberalen, ja mitunter sogar in demokratischen Phrasen, und war dann wieder ein strenger Absolutist . . . Von seiner Person ging ein besonderer Zauber aus, der wohl durch die anmutigen Formen des Weltmannes, die Feinheit seines Gesprächs und seine unendliche Liebenswürdigkeit nicht allein erklärt werden. In seinem innersten Kern barg sich doch ein grundgütiges Wesen, und wahrscheinlich war es mehr sein warmes Herz und sein reiches Gemüt als sein Verstand, die eine so große Anziehungskraft auf die Mitwelt ausgeübt haben.“

Karl Theodor von Dalberg wurde am 8.2.1744 in **Mannheim** im Dalberg-Palais nahe der Jesuitenkirche geboren. Dieses alte mittelrheinische, 1654 in den Freiherrenstand erhobene Adelsgeschlecht trägt seinen Namen von der **Burg Dalberg** im Hunsrück nordwestlich von Bad Kreuznach. Karl Theodor von Dalberg entstammte der Linie vom Dalbergischen **Schloß Herrnsheim** bei Worms. Sein Bruder **Heribert von Dalberg** (1750-1806) ist als Intendant des Mannheimer Nationaltheaters bekannt, zu dessen Zeit 1782 Schillers „Räuber“ dort uraufgeführt wurden.

Es seien einige Lebensstationen und Ämter **Karl Theodor von Dalbergs** bis zum Jahr 1800 aufgezählt: Domschüler in Würzburg, Mainz und Worm, Studium der Jurisprudenz in Heidelberg und Göttingen, Kavaliertour durch Italien, Österreich, Frankreich und die Niederlande, Domherr in Mainz, Worms und Würzburg, Rektor der Universität Würzburg, Priesterweihe, Koadjutor (also Stellvertreter des Bischofs

bzw. Erzbischofs) von Mainz und Worms, auch von Konstanz, Dompropst in Würzburg, Bischof von Konstanz.

Seit 1772 war Dalberg kurmainzischer Statthalter in Erfurt. Seine Residenz dort war die barocke **Statthalterei** (heute thüringische Staatskanzlei). Gesellschaftlicher Mittelpunkt Erfurts war das Haus des Kammerpräsidenten **Dacheröden**, Mittelpunkt des Hauses Caroline von Dacheröden, die spätere Ehefrau Wilhelm von Humboldts. Neben Dalberg verkehrten dort auch Goethe und **Friedrich Schiller**. Dalberg war ein Verehrer und Förderer Schillers und zusammen mit Caroline von Dacheröden ebnete er Schiller den Weg zur dramatischen Kunst und zur Ehe mit **Charlotte von Lengefeld** aus Rudolstadt, die mit Caroline von Dacheröden befreundet war. Schiller übersandte 1804 seinen „Wilhelm Tell“ Dalberg mit einer Widmung, die mit den Worten endet: „Das ist unsterblich und des Liedes wert [nämlich die Geschichte von Wilhelm Tell], / Und solch ein Bild darf ich Dir freudig zeigen, / Du kannst's, denn alles Große ist Dein eigen.“

Hören wir auch Goethe über **Dalberg**: „Einen Freund und Gönner muß ich an dieser Stelle rühmen - Karl von Dalberg . . . Man traf ihn stets rührig, teilnehmend, fördernd, und wenn man sich seine Vorstellungsart im ganzen nicht zueignen konnte, so fand man ihn doch im einzelnen jederzeit geistreich überhelfend. Bei aller wissenschaftlichen Arbeit bin ich ihm viel schuldig geworden, weil er mir das eigentümliche Hinstarren auf die Natur zu bewegen, zu belegen wusste.“

1802 wurde Karl Theodor von Dalberg Erzbischof von Mainz mit Residenz **Aschaffenburg**, denn Mainz war, wie wir schon erfuhren, französisch besetzt. 1803 ging die Würde des Kurerzkanzlers und Kurfürsten, des Metropolitanerzbischofs und Primas von Deutschland auf die Domkirche von **Regensburg** über. Residenz war dort die Dompropstei, das Herrschaftsgebiet Regensburg, Aschaffenburg und Wetzlar.

Am 6.5.1806 schloß Dalberg mit Napoleon einen Vertrag, der ihn den Erhalt seines Erzkanzlerstaates als Teil des Rheinbunds sicherte, diesen um mediatisierte Besitzungen am Untermain (Rhienneck z. B.) sowie um Frankfurt erweiterte und Dalberg sogar zum Fürstprimas des Rheinbundes machte.

Am 25.9.1806 zog Dalberg in aller Stille in seine Frankfurter Residenz ein, ins **Palais Thurn und Taxis**. Er blieb nur bis zum 30.9., ehe er wieder nach Aschaffenburg oder Regensburg zurückkehrte.

Die Leitung des Frankfurter Staatswesens lag bei der Generalkommission, die aus den drei Mitgliedern Graf Leopold von Beust, Freiherr von Eberstein und Syndikus Karl Friedrich Seeger bestand und zunehmend die Tätigkeit der städtischen

Körperschaften zurückdrängte. Sie griff in die Verwaltung ein, tadelte den Schlendrian mancher Stellen, also der reichsstädtischen Aristokraten und Kaufleute, wie auch der fürstliche Oberpolizeidirektor Anton Itzstein die nominelle Leitung der Polizei den beiden Bürgermeistern streitig machte. So schritt Itzstein gegen die Bewohner der Bockenheimer Gasse ein, die 40 Schweine hielten und die Straße in einen Schweinestall verwandelt hatten.

Immerhin bestanden die alten Frankfurter Behörden (**Römer mit der Bürgermeisterkutsche**) weiter, so die bürgerlichen Kollegien der 9er und 5ler und der Senat, dem aber die Gerichtsbarkeit entzogen und der daher von 43 auf 17 Mitglieder verringert wurde. Die weggefallene dritte Ratsbank (Handwerker) wurde zur Aufsichtsbehörde für Handwerks-, Zunft- und Gewerbesachen. Bei Neuwahlen des Senats schlug der Senat drei vor, aus denen Dalberg einen auswählte. Neu hinzu kam ein Kollegium von 28 Deputierten aus den Stadtquartieren, das im Zusammenhang mit einer Steuerreform von Dalberg angeordnet worden war, das sich allerdings nur damit beschäftigte, „die Misshelligkeiten der Schützen mit den Bürgerkapitänen beizulegen, darüber zu beraten, wieviel Pfund Fleisch und wie viel Bier der einquartierte Soldat erhalten sollte, und ein Gutachten über den Bau einer neuen Kaserne abzugeben. Ihre wichtigste Tätigkeit bestand in der Verwaltung der Hilfskasse für bedürftige Bürger, die der Fürstprimas im Jahre 1808 wesentlich mit eigenen Mittel begründete.“ (so Paul Darmstädter S.27)

Die wichtigsten Verordnungen kamen von den fürstprimatischen Behörden. So wurde die zweckmäßigere Einteilung der Reviere des Stadtwaldes - hier das **Oberforsthaus** - verordnet. So erließ Dalberg (am 1.7.1807) die „**Erneuerte Frankfurtsche Forst- und Jagd-Frevel-Ordnung**“, weil in den vergangenen Jahren die Forstfrevel in „Unserem Frankfurtschen Stadtwald zu dessen äußersten Ruin und Benachtheiligung des gemeinen Wesens“ zugenommen hat. Verboten war das Lesen von Bucheln und Eicheln, das Sammeln von Samen von den anderen Waldbäumen ohne Erlaubnis, ein Schwein ohne Markierung („ohngebrannt“) zur Mast in den Wald zu treiben usw.

Am 28.7.1810 wurde eine „Allgemeine Armenkommission“ ins Leben gerufen, die gemäß der „unser Hertzen theuren Regentenpflicht der Fürsorge für die Erhaltung bestehender wohlthätiger Stiftungen und Versorgungsanstalten“ die öffentlichen milden Stiftungen bestehen ließ [wie schon das Organisationspatent vom 16.8.1806 und Verfassungserklärung vom 10.10.1806 deren Eigentum garantiert hatten], aber doch die Armenfürsorge zentral leitete und Verbesserungen bei den Finanzen und in der Verwaltung vornahm. Beim Waisen-, Arbeits- und Armenhaus im ehemaligen **Pestilenzhaus** wurde die Betreuung der Findelkinder der Armenkommission übertragen und

das Wort „Arbeitshaus“ aus dem Namen gestrichen. Dies steht für ein neues, modernes Denken, das die Waisenbetreuung als Teil der Erziehungswissenschaft ansah. Äußeres Zeichen wurde das 1829 eröffnete **Waisenhaus** in der Seilerstraße.

Dem Hospital zum Heiligen Geist wurde aufgetragen, „je baldere je besser“ einen neuen Bau „an einem schicklichen Orte“ zu errichten, ferner ein Vermögensinventar aufzustellen, allmählich Rosshaarmatratzen anstelle der Federbetten einzuführen, das Singen in den Krankenzimmern beim Morgen- und Abendsegen abzustellen, die Rekonvaleszenten von den Kranken zu trennen und öfters die Krankenzimmer mit Salzsäure zu räuchern. Erst 1835 wurde der Grundstein zum **Neubau des Hospitals** in der Lange Straße gelegt, vier Jahre später eröffnet. [Beim Katharinenstift und beim Weißfrauenstift wurde das gemeinschaftliche Leben der Konventualinnen aufgegeben und ihnen stattdessen eine angemessene Pension gezahlt.]

Vier Tage nach seinem Einzug in Frankfurt gab Dalberg den Frankfurter **Juden** (am 29.9.1806) die Spaziergänge um die Stadt frei, womit er die Erwartungen der Juden auf eine liberale Haltung erfüllte. Doch die Enttäuschung folgte: eine Grundsatzerklärung (vom 10./21.10.1806) sprach lediglich vom Schutz für die Mitglieder der jüdischen Nation vor Beleidigung und Beschimpfungen, nicht vom Bürgerrecht, vor allem, sieht man von einigen Liberalisierungen ab, war die „Neue Stättigkeits- und Schutz-Ordnung der Judenschaft zu Frankfurt am Main“ vom 4.1.1808 im wesentlichen im alten Stil gehalten, gab den Juden kein Bürgerrecht, verschloß ihnen viele Handelszweige [in Rücksicht auf Senat und Bürgervertretung, die erklärten, bei voller Freiheit für die Juden würde Groß- und Kleinhandel ruiniert], beschränkte die Zahl der Familien (500), wahrte prinzipiell das Judenquartier, das nur erweitert wurde, wenn auch ohne Tore.

Was den Wiederaufbau des **abgebrannten Nordteils** der Judengasse betrifft, so griff Bauamtsleiter Jacob Guiollett einen älteren, nach dem Brand aufgestellten Vorschlag des Stadtbaumeisters Hess auf: Das Areal wurde großzügig parzelliert (so sollten auf der Westseite statt einst 36 nur noch acht Häuser gebaut werden) und die Bauplätze wurden versteigert. Auf der Ostseite erwarb Mayer Amschel Rothschild, Vater der Fünf Frankfurter, das erste Grundstück an der Fahrgasse. 1810 entstand dort in klassizistischen Formen das **Geschäftshaus** des damals gegründeten Bankhauses M. A. Rothschild & Söhne.

Die Reformierten wie auch die Katholiken, eine nicht voll gleichberechtigte Minderheit der vergangenen Reichsstadt (hier die **Deutsch-reformierte Kirche** am Kornmarkt), die erst 1787 Kirchen bauen durften, aber ohne Turm und Glocken,

erhielten von Dalberg am 25.12.1806 die Pfarrrechte, das heißt, ihre Pfarrer durften nun auch taufen und trauen. Den Katholiken und den Reformierten wurde auch der Zutritt zum Senat und den städtischen Ämtern ermöglicht.

Nachdem durch die Reformation der Stiftungsgedanke zum Erliegen und bei den Protestanten nur langsam wieder in Gang gekommen war, brachte die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Fülle von Stiftungen hervor, getragen vom Geist der Aufklärung und einem neuen Verständnis des Bürgertums. Höhepunkte waren die Stiftungen von **Johann Christian Senckenberg** auf dem Gebiet der medizinischen Versorgung und Ausbildung und **Johann Friedrich Städel** auf dem Gebiet der bildenden Kunst. In diesen Zusammenhang gehört auch die Denkschrift von Bürgern 1781 an den Rat, eine „Academie der freyen, schönen, bildenden Künste und nützlichen Wissenschaften“ zu errichten [nebst einer Sammlung von Naturalien, Gipsen, Handzeichnungen und Gemälden sowie physikalischen und mathematischen Instrumenten]. Der Rat lehnte aus Kostengründen ab.

Der geistige Aufschwung unter Dalberg beflügelte die Frankfurter Bürger in ihren Bildungsbestrebungen: **Johann Karl von Fichard** beschäftigt sich mit der Frankfurter Geschichte, Pfarrer **Anton Kirchner** schreibt sein Geschichts-Werk und Stiftskanoniker **Johann Georg Battonn** seine „Örtliche Beschreibung“ der Stadt.

1807 gründeten Legationsrat Nikolaus Vogt, Stadtbaumeister Joh. Friedr. Chr. Hess und Oberbaurat Clemens Wenzeslaus Coudray das Museum (Museumsgesellschaft), die am 11.3.1808 im **Englischen Hof** erstmals an die Öffentlichkeit trat. Dalberg begrüßte und förderte das Museum, schlug Künstler und Gelehrte zur Mitarbeit vor und bestimmte Ehrenmitglieder. Für die Museumsgesellschaft entstand 1810 dieses Porträt von ihrem Gönner **Dalberg**.

1809 kündigte Dalberg an, die Kunstwerke, die die Stadt 1803 durch die Säkularisation erhalten hatte, zu kaufen, restaurieren zu lassen (Christian Georg Schütz d.J.) und dem Museum zu übergeben. Das bewirkte Aktivitäten der Bürgerschaft: 25.4.1810 vermachte Buchhändler und Senator Joh. Karl Brönner seine Sammlung an Kupferstichen und ein Kapital dem Museum, später (22.3.1812) hinterließ er der Stadt 25.000 Gulden für einen Neubau der Stadtbibliothek.

Ein Bürger Frankfurts vor 200 Jahren par excellence war **Simon Moritz von Bethmann**, Bankier, Russischer Konsul bzw. Generalkonsul beim Rheinbund, 1808 vom österreichischen Kaiser geadelt. Er hatte schon 1801 in Paris die Begrenzung französischer Kontributionsforderungen erreicht und Frankfurt bei den Verhandlungen des Reichsdeputations-Hauptschlusses

1802/03 in Regensburg vertreten. Das Porträt Bethmanns mit der Büste Zar Alexanders stammt vom bayrischen Hofmaler Johann Jacob de Lose aus dem Jahre 1812. In diesem Jahr erbaute Bethmann sein **Antikenmuseum** in den Wallanlagen östlich des Friedberger Tor, das noch heute als **Odeon** in der Friedberger Anlage bekannt ist.

Als seinen ersten Hofmaler berief Dalberg den jungen Savoyarden **Joseph Chabod** nach Frankfurt - dessen Selbstbildnis den Künstler in einer, sich seiner Stellung bewußten Haltung vor Staffelei und mit einer Büste Dalbergs zeigt. Weniger Glück hatte Peter Cornelius mit Dalberg oder umgekehrt, dieser mit jenem, da Cornelius sich nicht der von Dalberg bevorzugten französischen Manier fügte und daher die Gunst Dalbergs verlor.

Dalberg förderte auch das **Theater** (Comödienhaus von 1782): er erließ dem Theater die Hausmiete (4.000 fl.) und gab für seine Loge (Fürstenloge) den Betrag von 2.200 fl.

Zu denen, die Dalberg bald nach seinem Herrschaftsantritt ihre Aufwartung machten, gehörten die **Börsenvorsteher**. Sie sprachen - in Kenntnis von Dalbergs Vorliebe für französische Institutionen - zunächst nur den Wunsch nach einer strafferen und wirksameren Organisation des Handelsstandes aus, also nach einer Handelskammer, am 25. April 1808 reichten sie ein Gesuch betr. Einrichtung einer solchen Handelskammer ein. Bereits zwei Tage danach erteilte Dalberg seine Zustimmung. Am 23.5.1808 fand die erste Sitzung der Handelskammer statt. Die Handelskammer war die Verwalterin der Börse, die im **Haus Braunfels** am Liebfrauenberg zusammenkam, ehe 1840 ein eigenes **Börsengebäude** am Paulsplatz entstand.

Zurück zur Dalberg-Zeit: Nach dem Sieg Englands in der Seeschlacht vom Trafalgar 1805 verbot Napoleon den Handel mit englischen Waren auf dem Kontinent. Die Frankfurter Kaufleute kümmerten sich wenig darum. Stärker traf sie das Edikt von Trianon vom 28.9.1810, das zwar den Handel mit Kolonialwaren erlaubte, aber mit riesigen Zöllen von 40-50 % belegte. Es wurde hier, mit Unterstützung von Dalberg, diese Verordnung großzügig ausgelegt, was aber den Zorn Napoleons erregte, so dass es zur Statuierung eines Exempels kam: Französische Infanteristen besetzten die Stadt, beschlagnahmten die **englischen Waren** und ließen sie am 17.11. und an den folgenden Tagen öffentlich verbrennen. Allerdings hatten die Kaufleute nur Schund und Ladenhüter dafür gegeben, das andere gegen Bestechung sich als Waren aus Sachsen oder der Schweiz deklarieren lassen.

Durch die Niederlage Österreichs gegen Napoleon 1809 (Schlacht bei Wagram, Friede von Schönbrunn) ergab sich eine neue Situation. Im Vertrag von Paris (19.2.1810) musste Karl

Theodor von Dalberg Regensburg an Bayern abtreten und erhielt dafür Fulda und Hanau. Der neugebildete Staat (93 Quadratkilometer, 302.000 Einwohner) wird zum **Großherzogtum Frankfurt** erhoben.

Hören wir Friedrich Bothe (S.260):

„Napoleon erhob 1810 Dalberg zum Großherzog von Frankfurt, und zu seinem Nachfolger war des Franzosenherrschers Stiefsohn Eugen Beauharnais ausersehen, woraus man erkennen kann, welches Schicksal dem neuen Staatsgebilde beschieden sein sollte: innig sollte es mit Frankreich verschmolzen werden, damit dies, seinem politischen und namentlich seinem wirtschaftlichen Interesse gemäß, den unteren Main beherrschen und so seinen Einfluß auf die deutschen Staaten verstärken könne.“

Die feierliche Ausfertigung der Verträge über die Errichtung des Großherzogtums befindet sich im Institut für Stadtgeschichte: eine **Mappe** in dunkelblauem Samt mit Goldstickereien (in der Mitte das doppelte N von Napoleon) umschließt den **Text**, auf dessen erster Seite die Initiale N auffällt, auf der letzten Seite die Unterschrift von Napoleon (sowie des Außenministers und des Staatssekretärs).

Das Großherzogtum Frankfurt erhielt am 16.8.1810, genau ein halbes Jahr nach seiner Erhebung, eine neue Verfassung nach dem Muster der des Königsreichs Westfalen (König Jérôme) und damit mit zielbewusster Anpassung an das französische Rechts- und Gesellschaftssystem: also Einführung des Code Napoléon, der Dreiteilung der Gewalten und Einführung des Präfektursystems.

Die ausführende Gewalt lag beim Herrscher und den Ministern **Freiherr Joseph von Albini**, Carl Theodor von Eberstein und Graf Leopold von Beust bzw. dem Frankfurter **Georg Steitz** und Graf Christian von Benzel-Sternau. Die gesetzgebende Gewalt bestand aus einem Beamtenparlament, genannt Staatsrat, sowie aus der Volksvertretung, genannt Stände. [Die Stände wurden von Wahlkollegien aus jedem Departement gewählt, doch die Zusammensetzung der Wahlkollegien bestimmte der Souverän. Im übrigen kamen die Stände nur zu einer einzigen Sitzung zusammen.] Daß der Staatsrat als Gerichtshof fungierte, entsprach nicht den Grundsätzen.

Gemäß dem französischen Präfektursystem gliederte sich das Großherzogtum in vier Departements: Frankfurt mit neun Landgemeinden und Wetzlar, ferner Hanau, Aschaffenburg und Fulda. Diesen standen Präfekten und Präfekturräte an der Spitze, untergliedert in Distrikte und Munizipalitäten. Hauptstadt des Staates war Frankfurt, Hauptresidenz blieb Aschaffenburg.

Die kommunale Selbstverwaltung war gänzlich aufgehoben. Am 28.12.1810 kam letztmals der Senat zusammen: „Am 28. Dezember 1810 läutete die Ratsglocke zum letztenmal, der Senat endigte seine vielhundertjährige Thätigkeit, indem er einen Leinwandwebergesellen aus dem Beisassenschutz entließ, und drei Tage später schloß auch Freiherr von Leonhardi die Tagung des Bürgerausschusses mit einer feierlichen und würdigen Ansprache.“ (Paul Darmstädter S.125). Frankfurter Präfekt war **Maximilian von Günderrode**, Maire zunächst Friedrich Joseph Cleymann, 1811 dann **Jakob Guiollett** - ein Verwaltungsbeamter des Mainzischen Kurstaats, hatte dem Fürstprimas in Regensburg wichtige Dienste geleistet und war 1806 als Leiter des Bauwesens nach Frankfurt gekommen, liebenswürdig, humorvoll, wohlwollend, so gewann er die Zuneigung der Bürger.

Die Aufgabe des Maire beschränkte sich auf die Begutachtung der Bürgerrechtsgesuche und Gewerbekonzessionen, Aufstellung der Konskriptionslisten, Einquartierung, der Verwaltung der Lazarette, Herbeischaffung der Fourage. Immerhin blieb die Leitung des Bauamts bei Guiollett. Polizei, Finanzverwaltung, Kirche und Unterricht, Justiz und Militär waren dagegen an die staatlichen Beamten übergegangen.

Da die Verfassung des Großherzogtums [§ 11 des Organisationspatents vom 16.8.1810] alle Untertanen vor dem Gesetz gleichstellte, erhielten, allerdings gegen Zahlung einer Ablösesumme von 440.000 fl. (der zwanzigfache Betrag des Schutzgeldes), deren Finanzierung das Haus Rothschild ermöglichte, die ca. 5.000 Juden (von 45.000 Einwohnern) (mit Verordnung vom 28.11.1811) die ersehnte Gleichstellung. Am 11.2. bis 5.6.1811 leisteten die Juden vor dem Maire (Bürgermeister) den **Bürgereid** (nicht in der Synagoge, aber mit dem Zugeständnis des bedeckten Hauptes). Den Juden standen nun Staatsämter offen. **Ludwig Börne** erhielt die Stelle eines Polizeiaktuars, M. A. Rothschild wurde Mitglied des Wahlkollegs des Departements Frankfurt, nach seinem Tod 1812 Oberschulrat Dr. med. Joseph Oppenheim(er).

Die **Stiftung Senckenbergs** gewann im Großherzogtum Frankfurt eine neue Bedeutung, wenn auch nur für kurze Zeit. Einige Professoren der Mainzer Universität waren vor den französischen Besetzung nach Aschaffenburg geflohen und hatten dort eine Universität gegründet mit den Fakultäten katholische Theologie, Jura und Kulturwissenschaften. Dalberg wies ihr die Einkünfte des Aschaffener Kollegiatstifts zu. 1808 wurde in Wetzlar eine Rechtsschule eingerichtet. So fehlte im wesentlichen eine medizinische Fakultät. Für sie bot sich die Stiftung Senckenbergs an mit Anatomie, Botanischem Garten, Mineraliensammlung. Am 11.11.1812 wurde die Medizinische Fakultät der Großherzoglichen Universität

feierlich eröffnet. 42 Studenten wurden von zehn Dozenten betreut.

Zu einer Architekturschule aufgewertet oder erweitert wurde auch das seit 1779 bestehende Zeicheninstitut durch die Anstellung eines Lehrers der Architektur.

Das katholische Gymnasium (Realschule der Stiftsschule) wurde mit dem **städtischen Gymnasium** (im ehemaligen Barfüßerkloster) zum simultanen Gymnasium Fridericianum vereint. Angeschlossen war das Lyceum Carolinum als Übergangsanstalt vom Gymnasialunterricht zum Berufsstudium.

Bereits um 1800 hatte sich ansatzweise eine Reform des Schulwesens gezeigt, als die Stadt die Aufnahmebeschränkungen für jüdische Schüler lockerte, was sich mit dem Streben der Juden nach säkularer Bildung für ihre Kinder traf. Christliche wie jüdische Emanzipationsbefürworter hielten Erziehung und Bildung zur „bürgerlichen Verbesserung“ für notwendig. Als erste Bürgerschule ohne Konfessionsschranken war 1803 die **Musterschule** entstanden. Um auch armen Juden die Möglichkeit zur Bildung zu geben, gründete Siegmund Geisenheimer, Buchhalter bei Rothschild) 1804 das Philanthropin, das 1806 von Dalberg wie auch von einem „Unbekannten christlicher Religion“ (es war Simon Moritz von Bethmann) gefördert und als öffentliche Schule behördlich anerkannt wurde. Einer der Leiter des Philanthropin war der katholische Religionsphilosoph **Franz Joseph Molitor** (1807-1809 gemeinsam mit Michael Hess).

Die Stättigkeit von 1808 sah vor, das Philanthropin als Bildungsanstalt für höhere Kenntnisse mit einer Trivialschule für alle jüdischen Kinder und einer separaten Mädchenschule zur „Carlsschule“ zu verschmelzen. Das Projekt wurde von der Schulsektion der Israelitischen Gemeinde unterstützt und dafür der Kompostellhof als Domizil vorgeschlagen. Die Carlsschule kam nicht zustande, aber ins **Kompostell** zog 1813 das Philanthropin, inzwischen um eine Mädchenschule erweitert und staatlich anerkannt.

Dringend notwendig war eine Reform des Volksschulwesens, denn die 16 Quartierschulen waren außerordentlich unzulänglich. So wurden zunächst zwei Volksschulen im **Weißfrauenkloster** eingerichtet (10.5.1813).

Schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts waren die Frankfurter aus der Enge der ummauerten Stadt hinausgestrebt und hatten sich Garten- und Landhäuser an den **Ufern des Mains** oder auf den Höhen Sachsenhausens errichtet.

Bereits 1705 hatte die Stadt auf dem Galgenwall eine kleine „**Lust-Allee**“ oder „Baum-Allee“ als „öffentlichen Spaziergang“

angelegt, die, wie 1747 beschrieben, Frankfurt zur Zierde gereichte und als „Wandallee“ gestaltet war, also aus Bäumen bestand, die zu Baumwänden beschnitten waren. 1765 wurde dort das Glacis mit Linden und Nussbäumen, 1794 nach Aufschütten des Grabens mit Pappeln und Linden bepflanzt.

1788 hatte der Rat die Bebauung des **Fischerfeldes** beschlossen: erster auf dem Reißbrett entstehender Stadtteil und erste Erweiterung seit Jahrhunderten. Wegen schwieriger Bodenverhältnisse verzögerten sich die Bauarbeiten. **1811** war nur der westliche Teil fertig gestellt, die **Vollendung** - wie wir sie hier auf Delkeskamps Plan sehen - erfolgte erst später.

1791 plädierte die Schrift „Etwas über Frankfurt, aus der Briefftasche eines Reisenden“ für die Demolierung der Befestigungen und den Bau von Häusern an ihrer Stelle. 1799 wurde die Forderung nach Schleifen der Befestigungen wiederholt.

1804 begann der Rat in der Tat mit dem **Schleifen der Befestigungen** am Pestilenzbollwerk, allerdings musste er 1805 mangels Gelder und Mittel die Bürger hinzuziehen.

Die vollkommene Entfestigung und die Anlage von Straßen, Gärten und dem Kranz der öffentlichen Promenaden, blieb der Dalberg-Zeit vorbehalten. Treibende Kräfte waren Dalberg selbst und vor allem Bauamtsleiter Jacob Guiollett. Zur Demolierung und Neuanlage wurden die einzelnen Abschnitte, beginnend am 22.7.1807, an Bürger versteigert, wobei die ersten der Bedingungen fixiert wurden, die die Wallservitut bilden: Errichtung der Häuser nur an den neuen Wallstraßen, obligatorische Anlage von Gärten und darin nur Bau von Gartenhäusern.

Als äußeren Abschluß legte **Sebastian Rinz** (seit 1808 als Stadtgärtner) öffentliche Promenaden im Stil der englischen Landschaftsgärten an. Dieser Streifen war etwa 20 m breit, zu den Gärten hin zog sich ein mäandernder Weg mit wechselnden Sichtachsen, außen die eigentliche **Promenade** als Allee, die einen mit Sand bestreuten Reitweg erhielt. Sebastian Rinz erhielt dafür die erforderlichen Pflanzen von Bürgern, aus dem Stadtwald und dem Taunus, aus Seligenstadt, aus Schönbusch bei Aschaffenburg. Die Vollendung der **Bockenheimer Anlage** sehen wir hier auf Delkeskamps Plan Mitte der 1860er Jahre.

Eines der Grundstücke erwarb der Kaufmann Markus Johann **Nebbien**. Zur Stadt zu baute er sich sein Wohnhaus (Hochstr. 18), das übrige Grundstück legte er wie vorgeschrieben als Garten an. Am äußersten Punkt, an der Spitze des ehemaligen „Bauernbollwerks“, ließ er sich ein **Gartenhaus** erbauen. Es

war eines der anmutigsten Gartenhäuser und gewiß auch nicht eines der kleinsten. Als Baumeister gilt - allerdings nicht belegt - Nicolas Alexandre Salins de Montfort, der als Flüchtling vor der Französischen Revolution schließlich nach Frankfurt gekommen war, wo er eine Fülle von Häusern im Louis-Seize- und Empire-Stil baute. Das **Nebbiensche Gartenhaus** ist das einzige, das noch heute an originaler Stelle steht. Das Gartenhaus Leonhardi (von Salins entworfen) steht im Palmengarten.

Da die Arbeiten zügig vorangingen, konnte **Frau Aja** am 1.7.1808 ihrem Sohn schreiben: „In dieser Jahreszeit ist Frankfurt mit Fremden immer gefropft voll, es ist wie eine Volksauswanderung, sogar von Norwegen kommen sie, und alle sind erstaunt über die Schönheit in Frankfurt, besonders aber außer der Stadt. Die alten Wälle sind abgetragen, die alten Tore eingerissen, um die ganze Stadt ein Park, man glaubt es sei **Feerei**. Man weiß gar nicht mehr, wie es sonst ausgesehen hat. Unsere alten Perücken hätte so was bis an den Jüngsten Tag nicht zuwegen gebracht. Bei dem kleinsten Sonnenblick sind die Menschen ohne Zahl vor den Toren, Christen, Juden, pele mele alles durcheinander in er schönsten Ordnung, es ist der rührendste Anblick den man mit Augen sehen kann.“ [Es ist ihr letzter Brief an ihn!]

Zur selben Zeit schreibt Georg Friedrich Hartung: „Die Anlagen, die der Fürstprimas hier schafft, sind sehr schön und kostspielig. Viele tausend Menschen sind mit Abwerfung des Walles und Umwandlung der entstehenden Plätze in Gärten beschäftigt, und es gibt schon über hundert solcher Gärten. Die Tore werden auch nach und nach abgebrochen und dafür neue gebaut, kurz, Frankfurt auf alle Art verschönt.“

Wie groß die Veränderungen waren, zeigt eindrücklich die mächtige **Affenpforte**, der Hauptzugang zur Stadt von Süden her. An ihrer Stelle wurde je ein klassizistisches Wach- und Zollgebäude errichtet, entworfen von Johann Friedrich Christian Hess, dem Sohn des damaligen Stadtbaumeisters Georg Hess und später sein Amtsnachfolger. Als **Affentorhäuser** wurden sie bekannt und haben sich als einzige der damals entstandenen Torhäuser bis heute erhalten. Ähnlich sah es an den anderen Toren aus, als Beispiel das **Mainzer Tor** am Beginn der Bockenheimer Chaussee - heute Opernplatz, 1809 von Johann Friedrich Christian Hess entworfen als Nachbildung der beiden Niketempel auf der Akropolis von Athen.

Von den bedeutenden Stadttoren und -türmen blieb (sehen wir vom Kuhhirtenturm in Sachsenhausen ab) nur der **Eschenheimer Turm** erhalten, aufgrund des Einspruchs des französischen Gesandten Graf d'Hédouville. Dort baute Friedrich Hess das barocke Walltor vor dem Turm zum Tor- und Wachthaus um. Bis zum Ende der Napoleonischen Ära zierten seinen Giebel ein

goldenes C und ein Fürstenhut - Devotion für Dalberg, nach dem das Tor auch „Carlstor“ genannt wurde.

Auch am Mainufer sind die Veränderungen unübersehbar: Das **Schneidwallbollwerk** an der Südwestecke der Stadt mit der Mühle am Kleinen Main wick diesen klassizistischen **Häusern** am Untermaintor - heute das Jüdische Museums.

Das Schleifen der Befestigungen und die Anlage der Gärten und Promenaden war das sichtbare Zeichen für den Anbruch einer neuen Zeit. Das jahrhundertealte fest umschlossene Stadtgebiet öffnete sich.

Die neuen Straßenzüge, die Wallstraßen, die dem Verlauf der Mauer folgten, die seit 23.11.1811 amtlich Große Straße (Lange Straße), Seilerstraße, Bleichstraße, Hohe Straße und **Neue Mainzer Straße** hießen, wurden wie auch die Ufer nach einem einheitlichen Plan errichtet, nach dem Baustatut von 1809, das Fürstprimas Dalberg erlassen hatte und von **Johann Georg Christian Hess** konzipiert worden war. Es legte den Verlauf der Straßen und die Baufluchtlinien fest, aber auch die Gestaltung der Häuser, um ein einheitliches, klares Bild zu erhalten: Es schrieb die Geschoßzahl, den Neigungswinkel des Daches vor, nur Steinbauten, es verbot Überhänge, Erker und Zwerchhäuser, also das, was die Altstadthäuser ausmachte, und Mansarddächer, es verbot gewerbliche Nutzung.

Ich greife heraus das Haus für Gasthalter Lippert 1809 in der Neuen Mainzer Straße (später **Palais Vrints-Treuenfels**, seit 1833 Städelsches Kunstinstitut), ebenfalls von Friedrich Hess.

In dieser Epoche, in der Frankfurt seine mittelalterlichen Fesseln abstreifte, gingen die Maler Johann Friedrich Morgenstern [(1777 bis 1844, Sohn eines aus Rudolstadt nach Frankfurt gekommenen Malers)] und Johann Karl Wilck [(1772/74 in Schwerin geboren, 1809/11 in Frankfurt, gestorben 1819)] nebst dem Kunstenthusiasten und -dilettanten Bernhard Hundeshagen das Wagnis ein, ein **Panorama von Frankfurt** zu schaffen. Angeregt dazu hatte sie Laurenz Janschas und Karl Postls Panorama von Wien, das 1809 in Frankfurt zu sehen war. Sechs Monate zeichnete Morgenstern vom Turm der Katharinenkirche aus in je zwei Abschnitten für jede Himmelsrichtung ein Gesamtbild der Stadt. Ein weiteres ganzes Jahr dauerte die Übertragung in Ölfarben auf eine papierkaschierte Leinwand in der Größe von etwa 7 mal 46 Meter. Ab Ende 1810 war das Bild in einer eigens errichteten Rotunde im Rahmhof in Frankfurt ausgestellt und zog ein zahlreiches Publikum an. Nach etwa einem Jahr ging das Panorama auf Reisen, 1816 oder 1817 soll es in Forchheim auf dem Transport verbrannt sein. Erhalten haben sich acht

Vorzeichnungen Morgensterns, allerdings ohne die für das Publikum seinerzeit so anziehenden Genreszenen.

Morgensterns und Wilcks Panorama gehört zu den frühen Werken dieser Gattung, die als das erste optische Massenmedium gelten, beginnend 1791 mit einem Rundgemälde von London, das 1802 oder 1803 auch in Frankfurt gezeigt wurde. 1800 wurde in Berlin vom Kupferstecher Johann Friedrich Tielker mit Johann Adam Breysigs Romskizzen die erste Rotunde in Deutschland errichtet. Erfolgreichstes Panorama wurde das von der Niederlage Napoleons bei Waterloo 1815. Das älteste erhaltene Rundgemälde stammt von Marquard Fidelis Woher aus dem Jahre 1804; es stellt Thun in der Schweiz dar.

Ich hatte eingangs den Weg zum Intermezzo Fürstenstadt Frankfurt recht ausführlich beschrieben. Sein Ende kann ich ungleich kürzer darstellen, denn es vollzog sich in wenigen Wochen.

Mit erwartungsvoller wohlwollender Neugier hatten die Frankfurter **Karl Theodor von Dalberg** begrüßt. Im Laufe der Jahre machte sich doch eine gewisse Enttäuschung breit. Friedrich Bothe schreibt (S.262): Napoleon war der eigentliche Herr der Stadt, Dalberg nur sein Statthalter. Die Presse war geknebelt: nur eine einzige Zeitung durfte erscheinen, der Polizeidirektor war ihr Zensor, ihr Redakteur wurde vom Polizeiminister ernannt. Alle geheimen Gesellschaften wurden verboten, wohltätige und gesellige Vereinigungen unter Staatsaufsicht gestellt. Das förderte nicht gerade die Begeisterung der Frankfurter. Auch Pfarrer Anton Kirchner, der Dalberg 1807 in der Vorrede zum ersten Band seiner Geschichte zugejubelt und in primatischer Zeit verschiedene Ämter bekleidet hatte, äußerte sich seit 1810 immer kühler und schrieb gar in seinen „Ansichten“ (1818, I, 170) von der Dalberg-Zeit als einer Zeit vieljähriger Schmach.

Im Laufe des Jahres 1813, nachdem Napoleons Rußlandfeldzug gescheitert war und als er sich auf dem Rückzug befand, formierte sich die Koalition gegen ihn. Das Ende seiner Ära und damit das Ende der Dalberg-Zeit Frankfurts kam mit der Niederlage Napoleons in der Völkerschlacht bei Leipzig (16. - 19.10.1813).

Schon am 30.9.1813 hatte Dalberg seine großherzogliche Würde niedergelegt, am 1.10. Frankfurt verlassen und sich nach Konstanz resp. **Meersburg**, der Residenz der Konstanzer Bischöfe als Landesherrn, zurückgezogen und die Regierung der Ministerialkonferenz übertragen. Am 28.10.1813 legte Dalberg seine weltlichen Ämter nieder. 1814 ging Dalberg als Erzbischof nach Regensburg zurück, wo er am 10.2.1817 **starb**. Am 14.2.1817 fand er im **Regensburger Dom** seine letzte Ruhe,

sein **Herz** ruht in einer silbernen Kapsel in der Stiftskirche St. Peter und Alexander in Aschaffenburg. Im Frankfurter Dom fand am 28.2.1817 eine Trauerfeier statt, für die dieser **Katafalk** aufgestellt worden war.

Ende Oktober 1813 wurde es für kurze Zeit in Frankfurt noch einmal unruhig und aufregend. Am 30.10. verließ die französische Garnison Frankfurt, bayerische Kavallerie rückte ein. Am 31.10. siegte Napoleon auf dem Rückzug der Grande Armee bei Hanau gegen ein bayrisch-österreichisches Heer. Die Bayern zogen sich aus Frankfurt nach Sachsenhausen zurück, Franzosen marschierten ein, wobei es zwischen beiden zum **Kampf um die Alte Brücke** kam. Am selben Tag kam Napoleon nach Frankfurt, wo er seine letzte Nacht auf rechtsrheinischem Boden verbrachte, und zwar im Landhaus von Simon Moritz von Bethmann am Friedberger Tor. Von Bethmanns Fürsprache soll die weitgehende Schonung der Stadt zu danken gewesen sein. Am 1.11. verließen die Franzosen Frankfurt. Napoleon steht auf dem Balkon der **Bethmann-Villa** und verfolgt den Abzug seiner Armee - und schaut auf das Hessen-Denkmal, das für den Beginn dieser Epoche, die nun endet, steht. Dass die Franzosen die neuen Gärten und Promenaden verwüsteten, hatte sich nicht verhindern lassen.

Im Dezember 1813 wurde Frankfurt aus dem Großherzogtum gelöst (14.12.), die alte Munizipalverfassung mit Maximilian von Günderröde als Stadtschultheiß wieder eingeführt unter Aufsicht des Generalgouverneurs bzw. des Zentralverwaltungsrats für alle zurückgewonnenen deutschen Gebiete mit Freiherrn vom Stein an der Spitze mit Sitz in Frankfurt, alle Zentralbehörden wurden aufgelöst (21.12.), die 1810/11 verbotenen alten Zeitungen konnten wieder erscheinen (22.11.), die Gleichstellung der Juden wurde zurückgenommen.

Mit welch freudigen Gefühlen die Menschen die alte Zeit geschwunden und die neue heranbrechen sahen, zeigen die Freudenfeuer, die am Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig (also 18.10.1814) entzündet wurden und denen Goethe mit Marianne von Willemer vom Willemerhäuschen auf dem Mühlberg zusah - Goethe, der nun auch wieder den Weg nach Frankfurt und zur Kur nach Wiesbaden gefunden hatte. Der Tag, der 18. Oktober 1816, an dem die Frankfurter ihre neue freistädtische Verfassung beschworen, wie sie aus den Beschlüssen des Wiener Kongresses hervorgegangen war, wurde zum Frankfurter Nationalfeiertag. Frankfurt war eine von vier Freien Städten des Deutschen Bundes, zugleich Sitz der **Bundesversammlung** (hier eine Darstellung der ersten Sitzung) als einziges Zentralorgan des Deutschen Bundes, das im **Palais Thurn und Taxis** zusammenkam. Da lebte der Glanz der reichsstädtischen Zeit wieder auf, ließ das Intermezzo der Dalberg-Zeit vergessen, aber ohne die Errungenschaften dieses Intermezzos,

sei es im kulturellen, sozialen, wirtschaftlichen Bereich, sei es im Stadtbild, wäre dieser Glanz nicht so strahlend und würde auch heute Frankfurt manches fehlen.

1814 hatte Johanna Schopenhauer, die Mutter des Philosophen, geschrieben: „Zwar ist die Reihe von Jahren, die seit meinem ersten Hiersein vorüberging, nicht unbedeutend, aber die **Verschönerungen**, welche ich überall erblicke, sind selbst für den langen Zeitraum von zwanzig Jahren erstaunenswert, besonders wenn man bedenkt, unter welchen Stürmen der größte Teil derselben verlebt ward. Frankfurt ist jetzt nicht nur eine der reichsten, auch eine der schönsten Städte in Deutschland. Große, palastähnliche Häuser der reichen Bewohner ziehen sich in langen Reihen durch viele Straßen hin, und auch die bescheidenen Wohnungen des Mittelstandes erscheinen zierlich, anständig und zeugen von hohem Lebensgenuß. Das, mir so liebe, reichsstädtische Ansehen ist der Stadt geblieben; man sieht, dass nicht der Wille eines Einzigen diese schönen Gebäude alle erstehen ließ, sondern dass jeder Besitzer baute, wie sein Wille oder seine häusliche Lage es bestimmten. Aber man sieht auch, dass gebildete, die Kunst liebende Menschen hier wohnen, die mit dem Zeitalter fortschreiten und ihre Reichtümer auf würdige Weise anzuwenden wissen.“